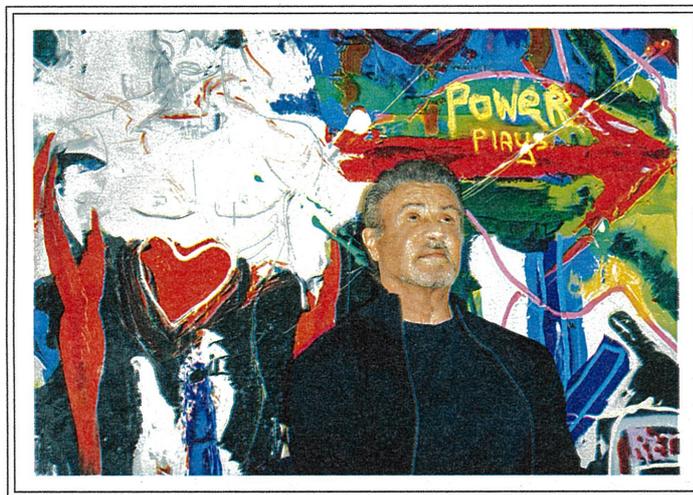


KULTUR

Mit dem Pinsel in der Faust

Sylvester Stallone hat schon gemalt, bevor er zum Actionheld wurde.
Nun stellt er auch aus. Muss man diese Kunst ernst nehmen?



Stallone in Hagen vor seinem Gemälde „Lucy In The Sky With Diamonds“

Es fing mit einem Pferd an. Mit einem erbärmlichen, gottverdammten Pferd. Und wer weiß, wie die Geschichte mit Sylvester Stallone umgegangen wäre, hätte er nicht dieses Pferd gemalt. 16 Jahre zählte er da und hatte seinen Namen noch nicht hollywoodreif verknappt, sondern hieß Michael Sylvester Gardenzio Stallone wie der Halbstarke aus Hell's Kitchen, als der er ins Internat für Schwererziehbare gekommen war. Stallone bekam einen neuen Kunstlehrer. Einen Exzentriker mit Trenchcoat, so erinnert er es, auf dem Kopf ein riesiger Hut, weißer Rauschebart dazu, groteske Brille, Zigarette im Mund. Ob er ihm was malen dürfe, fragte der Junge und malte ein trauriges, müdes Pferd, von Fliegen umschwirrt. Und was tat der Kunstlehrer? Zeigte das Bild der Klasse und schrie: „Die

süßen Ponys, die ihr anderen gemalt habt, sind scheiße. Dieses Pferd drückt was aus. Wollt ihr den ganzen Tag irgendwen auf dem Rücken herumtragen? Na also!“ Und Stallone riet er, beim Malen zu bleiben, was der gern tat, auch wenn er parallel dazu ein ziemlicher Hollywoodstar wurde. Genau genommen einer der allergrößten.

Testosteronheld der Videokassettenära, Actionlegende zu Lebzeiten. Stirband und Riesenmuskeln, Unterhemd und Maschinengewehr, Rocky und Rambo, Cliffhanger und Judge Dredd. Stallone hat Ivan Drago verprügelt, Vietnamesen erschossen und Sowjets in die Falle gelockt, er hat ein paar Ehen an die Wand gefahren, weiße Anzüge getragen und für Warhol Modell gestanden, und er hat sich trotz alledem irgendwie seine Würde bewahrt und gemalt. Vielleicht hat er, das ist die eigentliche Frage, sich seine Würde bewahrt, weil er gemalt

hat? Er sagt im *stern*-Interview dazu: „Ich muss in einem gewissen Zustand sein, um malen zu können. Frustration und Unzufriedenheit sind gute Motoren. Wohin mit diesem Gefühl, mit meinem Zorn? Ich gehe an die Leinwand.“

Das ist seine In-die-Fresse-Prosa. Sehr hauptsächlich. Gut im Malen, schlecht darin, das Gemalte zu erklären. Wobei das vielleicht gar nicht seine Aufgabe, keines Künstlers Aufgabe sein sollte. Rocky? Rambo? Bitte nur Kunstfragen heute.

Bis Ende Februar präsentiert Stallone seine Kunst. Es ist die dritte Ausstellung nach Sankt Petersburg und Nizza. Warum ausgerechnet Hagen? Der Direktor des Osthaus Museums, Dr. Tayfun Belgin, hatte die Schau 2015 in Nizza gesehen und sich sechs Jahre lang bemüht, Stallones Werke in seinem Haus zu präsentieren. Nun werden sie zu dessen 75. Geburtstag, so alt ist

der Mann ja mittlerweile, direkt als Retrospektive verkauft. Müßig die Diskussion, ob das unbekannteren Malern genauso vergönnt wäre. Stallone hat nie darauf gedrängt, seine Kunst zu zeigen. Er musste überredet werden von seinem Galeristen. Selbst dann wollte er eigentlich nicht.

Wenn Stars das Genre wechseln, ist Vorsicht geboten. Auch Armin Mueller-Stahl pinselt fleißig, Matt Dillon hat in Berlin ausgestellt und Kim Gordon von Sonic Youth überall. Celebrity-Kunst wird so was abschätzig genannt. Akuter Hochstaplerverdacht in den Feuilletons. Dabei wird man die Kunst nicht vom Namen, den Namen im Nachgang nicht von den Filmen trennen können. Für Stallone und seine Kunst vielleicht keine falsche Ausgangsposition: dass ihm erst mal nichts zugeutraut wird. Underdog, schon wieder. Wie vor „Rocky“, als ihn kein Studioboss ernst nehmen wollte und er auch mal auf der Straße schlafen musste.

Das Aufstiegsmärchen „Rocky“ ist gewissermaßen auch seine eigene Geschichte, und die Bilder in Hagen sind die Fußnoten einer unwahrscheinlichen

Karriere. Aus dem Windschatten der Unterschätzung kommt er, auch als Etablierter noch. Dabei war Stallone, und das ist dann eben doch eine überraschende Volte, schon Maler, bevor er Schauspieler wurde.

Wir wollen ihn als solchen nun mal total ernst nehmen, auch damit er uns nicht direkt vermöbelt. Er sieht nämlich aus, als wäre er dazu durchaus noch in der Lage. Diese Arme, an deren Ende ein Pinsel wirken muss wie ein Zahnstocher. Das Karussellbremsengesicht, ein Kunstwerk für sich, Surrealismus statt Realismus. Was ist zu sehen im wunderschönen Hagen?

Gewaltige Leinwände, dunkle Apokalypsen, sublimierte Abgründe. Jede Menge alter Geister. Fratzen, erdrückt vom Leben, banal und bedeutsam zugleich. Anleihen an den Surrealismus, ans Graffiti. An Basquiat, Malewitsch und Bacon. Man muss kein Fan von Rocky oder Rambo sein, um Stallones

Kunst zu mögen, und man muss Stallones Kunst nicht mögen, nur weil man Fan von Rocky oder Rambo ist. Aber das ist doch überraschend souverän und nachdenklich, tief sinnig und technisch versiert. Wer die Ausstellung sieht, wird es jedenfalls für eine Lüge halten, dass derselbe Mann als Rambo gesagt haben soll: „Das ist blaues Licht.“ – „Und was macht es?“ – „Es leuchtet blau.“

Talenterter als Schwarzenegger

Gewiss, manchmal übertritt Stallone die Grenze zum Einzelkämpferkitsch, zur ostentativ betriebenen Psychoanalyse.

begonnen, indes in der „Westfalenpost“ ein Handwerker von seiner Bewunderung für Stallone erzählen durfte („Dieser Typ hat echt Energie“) und das Portal Ruhr24 seine User fragte, ob Rambo oder Rocky besser sei. Vor den Toren des Museums versammeln sich so viele Minderjährige, dass man meinen könnte, die Schulpflicht sei für einen Tag ausgesetzt. Die kennen den auch noch?

Während ein paar Jungs versuchen, dem Drehtürbewacher mit einem Bestechungszehner Stallones Ankunftszeit zu entlocken, prügeln sich drinnen Fotografen um die Plätze. Vormalis seriöse Journalisten halten Boxhandschuhe zum Signieren über die Absperrseile. Kollektives Gutfinden, dazu viel Nostalgie.

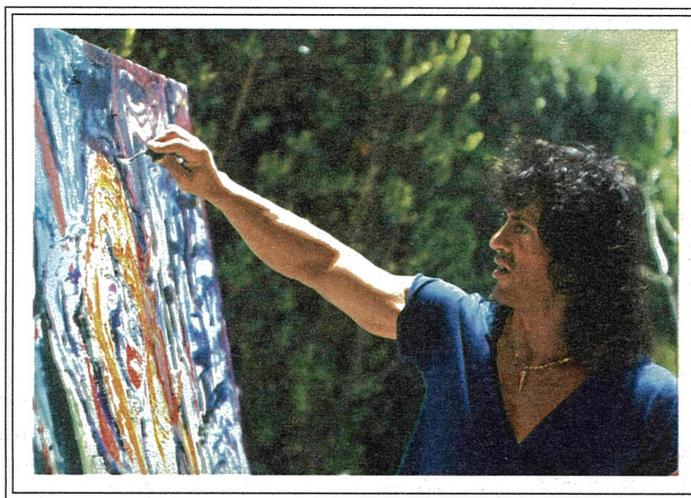
Selbst die Jungs von der Security scheinen vor allem für ein Selfie da zu sein. Muss man den Mann, der in „Rambo III“ 244 Leinwandleichen anhäuften, überhaupt beschützen? Der Museumsdirektor hat zuvor gemahnt, Herr Stallone sei als Maler da, man werde nicht die Rocky-Fanfare spielen, was Kameramänner aber nicht davon abhält, sie zumindest zu summen.

Angemessener Zirkus für den Mann, der ja mal 2014, man erinnert sich gern, mit einem Panzer durch Cannes gerollt ist, um seinen Film „The Expendables 3“ zu promoten.

Eine Frage noch, am Ende des Tages: Was hat er über sich selbst gelernt an der Leinwand? Er denkt nach, sagt dann: „Kunst ist wie Golf: Du bist nie gut genug, du kannst immer nur besser werden. Es gibt Tage, da ist alles wie weg, und man kriegt keinen Pinselstrich hin. Dann, Wochen später: Boom, alles wieder da.“ Das Pferd hängt übrigens nicht in der Ausstellung. Man kann nur hoffen, dass der Kunstlehrer es gut aufbewahrt hat. ✘ Moritz Herrmann

Sylvester Stallone

Retrospektive zum 75. Geburtstag, bis 20. Februar 2022 im Osthaus Museum, Hagen



Rambo bei der Maltherapie? Nein, nur Sly 1988 zu Hause an der Leinwand

Wenn er auf neue Bilder immer wieder das Wort MAD spachtelt. Jaja, eine verrückte Welt, in der die Haudraufs der 80er Jahre jetzt auch noch malen. Selbst Schwarzenegger hat es ja probiert. Aber Stallone hat mehr Talent. Man läuft in seinen Bildern rückwärts durch die Biografie, verknüpft reflexhaft jedes Werk mit dem Film, den er damals gedreht hat, bis man ganz am Anfang steht. „Finding Rocky“ heißt das Gemälde. Stallone hat den Boxer gemalt, bevor er ihn gespielt hat, Öl auf Leinwand, 1975. Er habe nach der Figur gesucht, erklärt er, habe sie umkreist, nur nicht beschreiben können. Erst an der Staffelei nahm Balboa Gestalt an. Das Drehbuch schrieb Stallone danach binnen Tagen.

Der Aufriss, der in Hagen um ihn gemacht wird, ist natürlich irrsinnig lustig. Das lokale Radio hat mit einer Sonderberichterstattung lange vor dem Besuch